

Dr. Sybille Dikic neue Oberärztin am Diak

Seit September dieses Jahres ist Dr. Sybille Dikic neue Oberärztin in der Neurologischen Klinik am Diakonie-Klinikum Schwäbisch Hall.

Schwäbisch Hall. Chefärztin Dr. Birgit Herting freut sich über die Verstärkung ihres Oberarztteams: „Dr. Dikic kennt das Haus und die Menschen, die darin arbeiten, außerdem kommt sie aus der Region, das ist auch für un-



Dr. Sybille Dikic ist neue Oberärztin am Diak.

sere Patienten eine große Bereicherung.“ Nach ersten Erfahrungen in den Neurologischen Kliniken in Heidelberg und Darmstadt ist sie seit 1999 mit Unterbrechungen in der Neurologischen Klinik des Diakonie-Klinikums tätig. 2003 erwarb sie das Zertifikat der Deutschen Gesellschaft für Ultraschall in der Medizin für die Farbduplexsonografie der hirnversorgenden Gefäße. Nach ihrer Facharztprüfung 2004 übernahm sie weitere Aufgaben innerhalb der Klinik. Die Schwerpunkte ihrer momentanen Tätigkeit liegen in der Diagnostik, in patientenbezogenen Beratungen mit Ärzten unterschiedlicher Fachdisziplinen sowie in der Supervision.

CentrumMensch ein Erfolgsmodell

Tag der offenen Tür – Betriebsames Geschäftsleben im ehemaligen Krankenhaus

Krankenhaus Gaildorf ist gestern - CentrumMensch ist heute. Beim Tag der offenen Tür konnten sich die Besucher und Besucherinnen davon überzeugen: das CentrumMensch ist in Gaildorf angekommen.

REINHOLD HARING

Gaildorf. Das CentrumMensch besteht über zwei Jahre. In dieser Zeit hat sich ein betriebsames Geschäftsleben im ehemaligen Krankenhaus entwickelt. So das Fazit von Landrat Bauer, dessen Grußworte Werner Schmidt, Dezernent im Landratsamt und in dieser Funktion auch für das CentrumMensch verantwortlich, stellvertretend für den erkrankten Kreischef vortrug. Dass die Um-



Kinder konnten sich beim Tag der offenen Tür im CentrumMensch einen Handabdruck nehmen lassen.



Werner Schmidt (links) eröffnet in Vertretung des Landrats den Tag der offenen Tür im CentrumMensch im ehemaligen Krankenhaus. Für die vielen Besucher – hier in der Cafeteria – gab es Einblicke und Ausblicke (Foto rechts). Fotos: Reinhold Haring



strukturierung des Krankenhauses in einen Dienstleistungsbetrieb in so kurzer Zeit so erfolgreich sein werde, hatte damals kaum jemand geglaubt. Mittlerweile sind über 30 Mieter in die Krankenhausimmobilie eingezogen, die den Untertitel „Gesundheit und Service“ trägt. Die meist noch jungen Unternehmen kommen überwiegend aus dem Gesundheits-, Wellness-, Betreuungs- und Pflegebereich. Darüber hinaus haben aber auch Unternehmen aus der Wirtschaft und der Gastronomie – wie das Bistro „Mensch & Genuss“ – einen festen Platz im CentrumMensch gefunden. Auch die Gaildorer Klinikgespräche sind sehr gut besucht. Bei dieser Vortragsreihe geht es um ein breites Spektrum an medizinischen The-

men. Das CentrumMensch habe eine zukunftsweisende Richtung eingeschlagen und sei zu einem Erfolgsmodell geworden, das die Stadt wie das Limpurger Land bereichere. Obwohl sich im Centrum-

Chirurg und HNO-Arzt für Gaildorf

Mensch auch Facharztpraxen befinden, bestünde keine Konkurrenz zum geplanten Gaildorer Ärztehaus. Im CentrumMensch hat eine urologische Praxis die Arbeit aufgenommen, im Frühjahr soll eine chirurgische folgen, für eine HNO-Praxis sind Räume reserviert. Beson-

dere Dankesworte gab es am Tag der offenen Tür für Werner Schmidt, der die Wiederbelebung der Krankenhausimmobilie zu seinem persönlichen Anliegen gemacht und sich um jeden Mietinteressenten gekümmert habe.

Beim Rundgang durch das ehemalige Krankenhaus konnten die Besucherinnen und Besucher viele interessante Einblicke erhalten, mit den Mietern interessante Gespräche führen, sich bei Vorträgen informieren, in der Cafeteria ein Mittagessen genießen und sich bei einer Tasse Kaffee entspannen – oder einfach eine Massage genießen, während die Kids sich Hand- oder Fußabdrücke nehmen lassen oder beim Ballonwettbewerb mitmachen konnten.

Not in vielen Teilen der Erde ist sein Auftrag zum Helfen

100 Jahre Gustav-Adolf-Frauenkreis Gaildorf – Erlös aus Verkauf handgestrickter Socken für Benachteiligte

Ganz im Zeichen des 100-jährigen Bestehens des Gustav-Adolf-Frauenkreises Gaildorf stand der Sonntagsgottesdienst in der Stadtkirche.

WERNER SCHMIDT

Gaildorf. Ursprünglich von Gräfin Adele als „Jungfrauenverein“ gegründet, der für die Soldaten an der Front des Ersten Weltkriegs Socken strickte, ist der karitative Hintergrund des Gustav-Adolf-Frauenkreises inzwischen ein anderer. Zwar stricken die Mitglieder des Vereins noch immer, einschließlich des Dekans Uwe Altenmüller, aber die Socken werden nicht mehr verschickt, sondern verkauft. Und der Erlös

kommt notleidenden Gemeinden in aller Welt zugute.

Diakon Ulrich Hirsch, Geschäftsführer des Gustav-Adolf-Werkes Baden-Württemberg, hatte den „Brief Christi“ aus dem Korintherbrief zum Thema gewählt, und dies auch zugeschnitten auf die veränderten Kommunikationsformen unserer Zeit. Viel Unterstützung erhielten evangelische Minderheiten in aller Welt durch das Gustav-Adolf-Werk, gleichgültig ob in Italien, in Brasilien oder im entlegenen Patagonien: „Das Gustav-Adolf-Werk hilft den wenigen evangelischen Christen, ihren Glauben zu leben und Gemeinden zu bauen und so ein Brief Christi in dieser Welt zu sein.“

Noch immer treffen sich die Gustav-Adolf-Frauen in 14-tägigem Ab-

stand immer dienstagnachmittags zum kreativen Miteinander. Jede der Frauen zwischen 69 und 90 stricke. Die Wolle wird gestellt und im November werden die übers Jahr erstellten Handarbeiten während eines Basars verkauft. Der findet heuer am 22. November statt. Der Erlös kommt dieses Jahr sozial benachteiligten Kindern in Mittelosteuropa zugute. Speziell sei an Kinder in Polen, Litauen, der Slowakei und Rumänien gedacht.

Ulrich Hirsch erinnerte in seiner Predigt an das in einer hochtechnisierten Welt noch immer existierende Elend. Zum Beispiel in Brasilien: „In Sao Paulo gibt es schreckliche Elendviertel. Auch mitten in der Stadt. In einem davon leben hunderte Menschen zusammenge-



Dekan Ulrich Hirsch hielt in der Stadtkirche die Predigt anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Gustav-Adolf-Frauenkreises Gaildorf. Foto: Werner Schmidt

pfercht in Bretterbuden und Blechbaracken. Ohne Licht, ohne Wasser und Strom. In all dem Elend gibt es einen Lichtblick: eine Kindertagesstätte und eine einfache Holzkirche.“ Beides gehöre zu „Allianz des Erbarmens“ (Allianza des Misericordia), die getragen werde von der evangelischen wie der katholischen Kirche und unterstützt vom Gustav-Adolf-Werk: „Ein Brief Christi mitten im Elend von Sao Paulo.“

Das Gustav-Adolf-Werk helfe seit mehr als 180 Jahren evangelischen Minderheiten in der Diaspora, es unterstütze Glaubensgenossen, wie es der Gustav-Adolf-Frauenkreis Gaildorf auch tue: „Die Not in vielen Teilen unserer Erde ist für die Gustav-Adolf-Frauen Auftrag und Beweggrund zum Helfen.“

ROMAN • FELIX HUBY: HEIMATJAHRE (FOLGE 36)

Der Holzvergaser hielt vor Kathrin Lubingers Haus. Ihr girrendes Lachen war über die Straße zu hören. Dann der dunkle Bass von Gottlieb Schätzle. Anton widerstand dem Impuls, aufzustehen und zum Fenster zu gehen. Marie hob den Kopf. Als die Tür im Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite ins Schloss gefallen war, sagte Marie Häfner: „Das war doch der Schätzle.“

Anton antwortete nicht. Seine Frau zog die Vorhänge zu, machte Licht und sagte: „Der passt besser zu ihr.“

Albert Ebinger war beim Oberschulamt vorstellig geworden, um zu erfahren, ob für ihn eine Chance bestehe, in den Schuldienst zurückzukehren. Der neue Schulrat, Werner Köberle, ein gemütlicher Mann Mitte 50 mit einem unübersehbaren Bauchansatz und einer blanken Glatze, hatte ihn persönlich empfangen. Sie kannten sich

flüchtig, und Ebinger wusste, dass sein Gegenüber 1936 vom Schuldienst entbunden worden war, weil er als politisch unzuverlässig galt, wie das damals hieß. Köberle war schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg in die Sozialdemokratische Partei eingetreten, und er hatte sie auch nicht verlassen, als die obere Schulbehörde ihm das nachdrücklich nahegelegt hatte. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war er dann sofort eingezogen worden und hatte die ganzen sechs Jahre bis 1945 Dienst an der Front getan.

Köberle saß weit zurückgelehnt in seinem Bürostuhl und schaute Ebinger an. „Wie ein fanatischer Nazi wirken Sie ja nicht auf mich“, sagte er. „Aber wenn man bedenkt, wer alles bei denen mitgemacht hat ...“

„Ich habe mitgemacht. Das würde ich nie bestreiten. Aber wenn Sie sich die Mühe machen wollen, in Fleckenhausen Erkundigungen einzuziehen ...“

Köberle winkte ab. „Das nützt doch nichts. Wir entscheiden so-

wieso nicht. Das haben sich die Besatzer vorbehalten. Wenn die Franzosen beschließen, dass Sie wieder unterrichten dürfen, dann muss ich nur die Schule für Sie finden.“

Albert Ebinger verstand nicht. „Wie, eine Schule finden?“

„Nun ja, das Urteil könnte lauten: Arbeitsverbot. Oder Lehrerlaubnis, aber mit Kreisverbot. Oder dasselbe, aber mit Ortsverbot, dann könnte ich Sie hier in Tübingen wieder anstellen, aber eben nicht in Fleckenhausen.“

„Sie können also nichts für mich tun?“

„Ich werde Ihre Eingabe weiterleiten, ich werde nichts gegen Sie einwenden, aber ich will Sie auch nicht empfehlen, Herr Ebinger. Ich denke, Sie können das verstehen.“

„Ich war immer ein guter Lehrer.“

„Ja. Möglich. Aber Sie waren



auch ein guter Propagandaredner, nicht wahr?“

Ebinger sagte nichts dazu. Er stand auf. Deutete eine kleine Verbeugung an, bedankte sich und verließ den Schulrat, der ihm weder zur Begrüßung noch zum Abschied die Hand gereicht hatte.

Am Rande des Dorfs, hinter dem Sackbahnhof, der die Endstation der sogenannten Sauschwänzlebahn markierte, stand die Zaunfabrik – einer der wichtigsten Arbeitgeber der Schönbuchgemeinde. Sie wurde von zwei Brüdern geleitet. Jetzt, in den ersten Nachkriegsjahren, war die Nachfrage nach Holzstäben gering. Aber die findigen Fabrikanten hatten sich auf die Herstellung von Holz für Holzvergaser spezialisiert, und das hatte sich als genau die richtige Entscheidung erwiesen.

Ebinger kannte die beiden Fabrikantenfamilien. Alle ihre fünf Kinder waren zu ihm in die Schule gegangen. Und die Gespräche mit deren Eltern waren stets angenehm und freundlich gewesen.

„Ja, ich weiß ja nicht“, sagte der ältere der beiden Fabrikanten, „im Büro haben wir nichts, und alles andere ist schwere körperliche Arbeit.“ „Das bin ich gewöhnt“, antwortete Ebinger. „Ich habe zwei Jahre lang im Wald geschafft.“

„Trotzdem!“ Dem Fabrikanten fiel es schwer, sich den Lehrer als Holzarbeiter vorzustellen. Und wie sollte das gehen? Dessen Arbeitskollegen wären ja zum Teil seine ehemaligen Schüler gewesen. Einen davon hätte der alte Schulmeister als seinen Vorgesetzten akzeptieren müssen. Aber da hatte der Fabrikant plötzlich eine Idee. „Ihr Nachbar, der Sonnenwirt, schafft doch bei uns als LKW-Fahrer. Die Gastwirtschaft schmeißt ja seine Frau und seine Tochter Ida ganz und gar ohne ihn.“

Ebinger nickte. Das war ihm bekannt.

„Sein Beifahrer will schon lang lieber ins Sägewerk. Könnten Sie sich vorstellen ...“

Fortsetzung folgt

© Klöpfer & Meyer, Tübingen